

Michael Schneider
»ER kam, um die Welt mit sich zu heiligen«

(Martyrologium, 24.XII.)

(Radio Horeb, 13. Dezember 2023)

Meist werden Kreuzigung und Auferstehung unseres Herrn als die großen und entscheidenden Inhalte unseres Glaubens angesehen, so daß die Menschwerdung des Gottessohnes »nur« als der Beginn unserer Erlösung erscheint. Es wird gut sein, sich nochmals zu vergegenwärtigen, was es heißt, daß Gottes Sohn wirklich ein Mensch geworden ist. Wie kann es sein, daß Gott selbst einer von uns wird, und ist so etwas überhaupt möglich?

Mit solchen Fragen rühren wir an einen Grundinhalt unseres Glaubens. Wurden wir doch nach Gottes Bild und Gleichnis geschaffen - und zwar so groß und gewaltig, daß Gott eines Tages ein Mensch werden konnte. Er wurde einer von uns, nicht »nur« um uns durch seinen Tod am Kreuz und seine Auferstehung zu erlösen von aller Sündenschuld; er wollte zunächst und vor allem einer von uns werden, um uns mit sich zu heiligen. Dazu heißt es bei Athanasius: Was nicht angenommen ist, kann auch nicht geheilt werden. So nahm Gott unser Menschsein an und eröffnete uns damit eine ganz neue Seinsweise, indem er uns mit sich selbst heiligte. Die neue Seinsweise ist nicht mehr jene, wie wir sie bei der Schöpfung erhalten haben, Gott erschließt uns ein neues Leben und Sein. Dazu heißt es bei den Kirchenvätern: Gott wurde Mensch, damit der Mensch – aus Gnade – göttlich werde.

I. Erwählt von Ewigkeit her

Gott hätte auch einen neuen, ewigen Bund mit uns schließen können, um unsere Sündenschuld für immer zu tilgen. Dennoch schlug er einen anderen Weg ein. Schon »seit Grundlegung der Welt« wollte er ein Mensch werden, um die ganze Menschheit in seinem geliebten Sohn zusammenzufassen und mit sich zu heiligen. In ihm gab er uns Anteil an seinem göttlichen Leben. Hierzu heißt es im Epheserbrief 1,4-11:

»Denn in ihm hat er uns auserwählt vor Grundlegung der Welt, auf daß wir heilig seien vor seinem Angesicht und makellos. In Liebe hat er uns durch Jesus Christus dazu vorausbestimmt, zur Sohnschaft hin zu ihm nach dem Wohlgefallen seines Willens, zum Lobe der Herrlichkeit seiner Gnade, mit der er uns in dem Geliebten begnadet hat [...]. Ja, in ihm sind wir auch zu Erben eingesetzt worden, die wir im voraus auserwählt wurden nach dem Vorsatz dessen, der alles nach dem Entscheid seines Willens wirkt.«

In diesen wenigen Worten wird das ganze Geheimnis der Inkarnation zum Ausdruck gebracht, und zwar in einem einzigartigen Hohen Lied auf Gottes Heilsplan. Maria sang ihr Magnifikat, und wir dürfen es nachvollziehen in der Vesper; auch Zacharias hob mit einem Benediktus an, und wir

dürfen es mit ihm an jedem Morgen in den Laudes anstimmen. Doch den Brief an die Epheser schreibt ein Gefangener, mit dem Drang eines Eroberers der Herzen all derer, die sein Wort begierig aufnehmen wollen. Aus notvollem Leid erhebt sich dieses Danklied an Gottes Heilsratschluß. Doch er, der früher ein Jude war und dem erwählten Volk Israel angehörte, stimmt sein Danklied nicht mehr allein auf den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs an, sondern auch auf den »Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus« (V.3). In ihm sind wir von Gott mit allem »geistlichen Segen« bedacht (V.3), nämlich mit dem Segen des Heiligen Geistes, und zwar »in den Himmeln«, was heißt: Auch uns hat er mit Christus auferweckt und eingesetzt im Himmel durch Christus Jesus. Er schenkt uns Anteil an seiner Auferstehung, so daß seine Auferstehung zu unserer Auferstehung wird, und seine Verherrlichung gereicht uns zur Verherrlichung mit allem Segen.

Daraufhin (V. 4-6a) entfaltet der Apostel, was Inhalt dieses »Segens« ist: Er besteht in unserer »Erwählung vor Grundlegung der Welt«. Von Ewigkeit her sind wir auserwählt, und jeder von uns ist von Ewigkeit her Gegenstand göttlicher Liebe - ohne eigenes Verdienst, rein aus Gnade. Selbst von den Engeln heißt es, daß sie vor Gott rein sind einzig aufgrund ihrer Erwählung »in ihm«, in Christus. Wer in Christus erwählt ist, kann nicht anders als heilig und untadelig sein in den Augen Gottes.

Christus ließ also seine Heiligkeit zu unserer Heiligkeit werden (vgl. 1 Kor 1,30), auf daß wir so seinem Vater wohlgefallen. Wie er mit Wohlgefallen auf seinen Sohn schaut, so sieht er auch auf uns, da wir bekleidet sind mit der Heiligkeit seines Sohnes. Alles, was wir im Leben des Glaubens jemals zu erlangen vermögen, wird nie von gleicher Bedeutung sein wie das, was »Christus in uns« ist. Als Glaubende stehen wir in seiner Liebe, »heilig und untadelig«, und dies ist das höchste Gut (1 Kor 13), das wir je erlangen können, da Gott selbst die Liebe ist (vgl. 1 Joh 4,8). Ihrer würdig sind wir »durch« und »in Christus« (vgl. Eph 1,5), der in uns wohnt und sich mit uns vereint, auf daß wir »Sohn im Sohne« sind. Dies alles geschieht »zum Lob der Herrlichkeit seiner Gnade« (V. 6a). Was der Apostel hier als Gottes Heilsplan »vor Grundlegung der Welt« bezeichnet, läßt uns erkennen, zu welcher Größe und Würde wir erwählt sind. Seit Ewigkeit sind wir dazu berufen, am Sein des geliebten Sohnes Anteil zu erhalten; dies alles aber wirkt Gott zu seiner ihm eigenen Ehre und Herrlichkeit, die seine innerste Natur ist.

Gottes Heilsplan, in den wir »eingeweiht« sind, besteht darin, »das All in Christus wieder unter einem Haupt zusammenzufassen« (V.10). In ihm ist »jegliche Weisheit und Einsicht« (vgl. V.8), die Gott mit dem »Angeld unseres Erbes« (V.14) bezahlt, nämlich mit dem Geschenk seines Heiligen Geistes. Mit »Angeld« wird eine Anzahlung bezeichnet, die mit der Versicherung verbunden ist, daß eines Tages die Gesamtsumme vorgelegt wird. Das Angeld wird zudem von gleicher Natur sein wie die Endsumme: Unser »Angeld« ist, wenn auch verhüllt, der Heilige Geist, »unser Erbe« hingegen Gott in seiner Herrlichkeit. Sein »Eigentum« sind wir schon jetzt, eingeschliefen in die bergende Hand des allmächtigen Vaters.

Wovon der Apostel also in seinem Gefängnis überwältigt ist, ist seine Gewißheit im Glauben, daß die großen Wirklichkeiten unseres Glaubens schon Gegenwart sind, auch wenn wir unserer letzten Vollendung noch entgegenharren. So gehören wir zwei Welten an (vgl. V.10b), der Irdischen und

der Himmlischen, der hiesigen, aber auch der zukünftigen. Daraufhin hält der Apostel noch einmal inne. Denn wir Menschen allein können nicht Gottes letztes Ziel und letzte Absicht sein, weshalb der Apostel ein drittes Mal wiederholt: Allein Gott ist der Ursprung und das Ziel von allem, und zwar »zum Lobpreis seiner Herrlichkeit« (V. 14). Alles, was nach Gottes Heilsplan in uns geschieht, vollzieht sich einzig zum Lob seiner ihm eigenen Herrlichkeit. Gott rief die Schöpfung und uns selbst ins Dasein – zum Lobpreis seiner Herrlichkeit. Er lobt also sich selbst in und mit uns.

Was der Apostel zu Beginn des Epheserbriefes als das große Geheimnis der Niederkunft des Erlösers beschreibt, läßt uns die gigantischen Ausmaße des göttlichen Heilsplanes erkennen, deren wir an Weihnachten erneut gewahr werden. Gott ist uns von Ewigkeit her zugetan, und ein jeder wie auch eine jede von uns ist von Ewigkeit her von Gott erwählt und geliebt – auf Ewigkeit hin zum Lob seiner Herrlichkeit. So werden wir uns zu fragen haben, worin dieses Lob der Herrlichkeit besteht, zu dem Gott uns Menschen erwählt hat.¹

II. Um das Weltall mit Sich zu heiligen

Viele Christen bemühen sich seit langem, der Zeit des Advents einen neuen Sinn zu geben. Sie verachten die Vermarktung dieser Wochen, wie sie heutzutage überall anzutreffen ist. Durch Erweckung bloßer Kauflust, Geschenktrubel, glitzernde Reklame in jeder nur möglichen Variation werden überkommene Symbole und Inhalte des Glaubens in Ton und Bild mißbraucht: Aus einem Nikolaus wird ein Weihnachtsmann, aus der Geburt des Gottessohnes ein »Kind mit lockigem Haar«, und von festlichen Tagen bleiben schließlich »Brückentage« für den wohlverdienten Urlaub. Was im Glauben das größte Geheimnis ist, versandet in purer Oberflächlichkeit, ohne jeden Gehalt: Weihnachten wird zum Weihnachtsgeschäft, und das hohe Fest versackt in kleinbürgerlicher Verniedlichung.

So werden wir uns bemühen, in unserer eigenen Vorbereitung auf Weihnachten von all dem frei zu werden, wissen aber nicht, wie solches zu geschehen vermag. Die einen propagieren Verzicht und Entbehrung, andere denken an die Not der Armen und Hungernden, bis schließlich das Organisieren von Hilfssendungen als rettender Ausweg erscheint. Sogar innerkirchlich wird der alte Sinn der Weihnacht degradiert, am besten zu einem Krippenspiel mit lebenden Tieren. »Kind werden« lautet die Devise mancher Ratlosigkeit in der Pastoral. Selbst »bedeutende« Theologen unterstützen derartige Verkleinerungen, wenn sie behaupten: Jesus war nur ein Mensch, der aufgrund seines Gehorsams gegenüber Gott von diesem zum Sohn und zum König erklärt wurde. Doch eine solche Theologie führt zu einem infantilen Moralismus, niemals aber zum Begreifen des wahren Mysteriums der Weihnacht.

Stattdessen wird es gut sein, sich erneut der großen Überlieferung der Kirche zuzuwenden und sie nach einer Deutung für das Geheimnis der Weihnacht zu befragen. Wie bei allen Themen des Glaubens verhält es sich auch hier, denn die göttlichen Mysterien erschließen sich niemals allein

¹ Vgl. hierzu auch die Ausführung von M. Zerwick, *Der Brief an die Epheser*. Leipzig 1961.

den Intellektuellen oder gar den Theologen: Alle, die Armen wie auch die Reichen, die Gebildeten und die Ungebildeten, die Kleriker und die Laien können sich die göttlichen Geheimnisse erschließen. Voraussetzung ist ein uneingeschränktes Festhalten am Glauben der Kirche, am Taufbekenntnis und an der Feier der Heiligen Liturgie. In diesem Sinn wollen wir uns nun den Tagen des Advents und der Weihnacht zuwenden und uns ein wenig ihren Sinngehalt im Licht des Glaubens erschließen.

Die erste Frage wird lauten: Warum ist Gott überhaupt Mensch geworden? Darauf gibt es zahlreiche theologische Antworten und Darlegungen. Das »Martyrologium Romanum«, also der Römische Heiligenkalender, antwortet auf unsere Frage am Vortag von Weihnachten mit folgenden Worten:

»Im sechsten Zeitalter der Welt ist der einziggeborene Sohn des Vaters Mensch geworden *volens consecrare² mundum*: um das Weltall mit sich zu konsekrieren.«

Die Menschwerdung des eingeborenen Gottessohnes ist ein Vorgang, der nicht nur Bethlehem oder unsere Erde, sondern das ganze Weltall betrifft. Jener, der in der Fülle der Zeit ein Mensch wurde, ist ja der einziggeborene Sohn des Vaters, durch den der ganze Kosmos ins Dasein gerufen wurde, wie wir im Credo bekennen: »durch ihn ist alles geschaffen«.

Doch die Texte der Liturgie und des Stundengebetes führen uns zu einer noch umfassenderen Antwort auf unsere Frage nach der Bedeutung der Menschwerdung des Gottessohnes: Der Sohn des ewigen Vaters, der in der Fülle der Zeit Mensch geworden ist, rief mit seiner Schöpfung auch uns selbst ins Leben - und zwar gemäß seinem »Bild und Gleichnis«. Seit aller Ewigkeit sind wir auf ihn hin angelegt, ihm gleichsam verschworen, da wir sein »Bild« in uns tragen seit unserer Geburt. Er aber wollte uns auch ganz nahe sein; so erniedrigte er sich um unseres Heiles willen und wurde ein Mensch, indem er den Lichtstrahl seiner Gottheit verbarg, um »für uns« das Werk unserer Heiligung auf sich zu nehmen.

Wie wir selbst ihn zu empfangen haben, ist uns in der *Gottesgebärerin* vorgebildet. In ihrem Schoß erfüllte sich die Verheißung, daß der Herr in unserer »Mitte« weilen möchte, nämlich »in jenen Tagen« (vgl. Zef 3,15.17). So wurde sie die »Mutter Jesu«, wie sie in Joh 2,1-11 und in Joh 19,26f. bezeichnet wird, also am Anfang und am Ende des öffentlichen Wirkens Christi, da er sie mit »Frau« anredet (Joh 2,4; 19,26). Bei beiden Begebenheiten ist die Rede von der rechten »Stunde«, in der Christus den Willen seines Vaters zu erfüllen hatte, um uns zu heiligen. Dabei wies er seiner Mutter jene »Rolle« zu, »die nicht Jesu irdisches öffentliches Wirken betrifft, sondern das kommende christliche Zeitalter, die Zeit der christlichen Gemeinde nach Jesu Verherrlichung«³. Wer an den Sohn glaubt, wird auch seine Mutter »in das Eigene« aufnehmen, selbst wenn dies seinen Jünger eines Tages von den »Brüdern und Schwestern« absetzt (vgl. Lk 8,21). Was hiermit zum Ausdruck gebracht wird, beschreibt *Ephraim der Syrer* († 373) auf recht eindrucksvolle Weise, mit

² Es handelt sich hier um die ältere Form von »consecrare«.

³ R. R. Brown u. a., *Maria im Neuen Testament. Eine ökumenische Untersuchung*, Stuttgart 1981, 168.

der er das Zueinander von Sohn, Mutter und Jünger bedenkt. Er spricht von dem nun Wirklichkeit gewordenen »Bild«, in dem einer im andern den in ihm wirkenden Sohn erkennt. Ephraim der Syrer schreibt über die Mutter Jesu und dessen Lieblingsjünger:

»Dich sahen sie in sich selber, wenn sie sich gegenseitig betrachteten. Deine Mutter sah dich in jenem Jünger, und dieser sah dich in seiner Mutter.

O über die Schauenden, die dich, mein Herr, der eine im andern, zu jeder Zeit schauten (wie in einem Spiegel).

Gütiger, der sich herabgelassen und geschenkt hat / sogar den Häßlichen, so daß sie sich mit ihm schmückten, / würdige auch mich, daß ich mich schmücken darf / mit der strahlenden Schönheit jenes Jüngers! / Zu ihm, den du geliebt hast, nehme ich meine Zuflucht, um Gnade zu finden; / ihn, den du geliebt hast, will ich rühmen, um (selber) schön zu werden. / Ich will dir also von seiner Liebe singen, damit du mir gebest / Erbarmen als Lohn.

Lob sei dem, der alle findet!

Selig bist du, Weib! Denn dein Herr und Sohn / hat dich gegeben und anvertraut dem nach seinem Bild Geformten. / (Christus) war nicht undankbar gegen deine Liebe; als Sohn deines Schoßes / hat er dem Sohn seines Schoßes dich gegeben und anvertraut. / An deiner Brust hast du ihn als Kind liebkost; / an seiner Brust hat er auch ihn liebkost. / Am Kreuz hat er dir alles, was du ihm gegeben hattest, zurückerstattet, / (alles,) was er dir dafür schuldete, daß du ihn aufzogst.

Der Gekreuzigte hat nämlich (alle) Schulden beglichen. / Auch jene Schuld dir gegenüber ist von ihm beglichen worden. / Er hatte von deiner Brust sichtbare Milch getrunken; / jener (trank) von seiner Brust unsichtbare Geheimnisse. / Vertrauensvoll nahte (Christus) sich (als Kind) deiner Brust; / vertrauensvoll nahte und lehnte sich (der Jünger) an seine Brust. / Weil du seine Stimme vermißttest, gab er dir seine Harfe, / die dich trösten sollte.

Der Jünger, welcher unsern Herrn sehr liebte, / der ihn darstellte, sich in ihn kleidete, sich ihm anglich, / hatte eifrig danach gestrebt, ihm in allem zu gleichen, / im Sprechen, im Blick und Schritt. / Das Geschöpf kleidete sich in den Schöpfer, / und obwohl (wesens-) ungleich, war er doch wie er. / Man mußte staunen, wie sehr der Lehm imstande war, den Abdruck / der Schönheit seines Formers anzunehmen.

Er verließ dich (Maria) und verließ dich nicht; denn in jenem Jünger / kam er wieder zurück, um mit dir zu sein. / Er ist der Gütige, der es unternahm, sich selbst auszusenden / zu den Fernen, wo er (schon) war. / Sein Wille ließ ihn sich herabneigen zu jedermann; / seine Liebe sandte ihn aus nach allen Richtungen. / Und obwohl allen verborgen, ist er dennoch ganz bei / jedem, der ihn sucht [...].

Beide staunten gegenseitig über sich, wie sie gewürdigt worden waren / einer so großen Ehre durch die (göttliche) Güte.

Dich sahen sie in sich selber, / wenn sie sich gegenseitig betrachteten. / Deine Mutter sah dich in jenem Jünger, / und dieser sah dich in deiner Mutter. / O über die Schauenden, die

dich, mein Herr, der eine im andern, / zu jeder Zeit schauten (wie in einem Spiegel). / Ein Beispiel gaben sie, daß auch wir, der eine im andern, / dich sehen sollen, o Erlöser!«⁴

Der Jünger schaut in der Gottesgebälerin das Geheimnis der Erniedrigung des Sohnes, dem er sich voll Liebe zuwendet, während Maria über den Jünger staunt, wie sehr er von ihm erhöht wird, da er an der Brust des Herrn ruhen darf. Beide staunen also übereinander, zu welcher hohen Ehre sie gewürdigt wurden durch den Sohn, der sich um unseres Heiles willen erniedrigt hat. Darüber ergeht die Weisung an die Gläubigen, in den anderen den in ihnen wirkenden Sohn zu erkennen. So dürfen wir bei der Feier der Weihnacht, wie sie in der Liturgie der Kirche begangen wird, im Gedächtnis an seine erste Ankunft erkennen, wie er auch weiterhin in seiner Kirche und in jedem Glaubenden wirkt, um das Werk der Heiligung durch den Heiligen Geist in uns fortzusetzen.

Ephraim der Syrer beschreibt auf recht unmittelbare, ja innige Weise unsere Freundschaft mit dem Herrn, die ein tiefes Geheimnis zwischen Ihm und seinem Geschöpf ist. So viele Geschöpfe es gibt, so viele Arten der Freundschaft mit Gott wird es geben. Jede von ihnen wird einzigartig sein, und was Apk 2,17 als Verheißung für die Endzeit schreibt, nimmt seinen Anfang hier auf Erden, besonders in und mit dem Geschenk der Berufung:

»Dem Sieger werde ich von dem verborgenen Manna geben, und einen kleinen weißen Stein will ich ihm geben und auf dem kleinen Stein ein neuer Namen geschrieben, den niemand weiß als der Empfänger.«

Gott wirbt um unsere Freundschaft, die er jeden Tag in uns erneuert, vor allem in der Feier der Eucharistie, in der er uns zu Herzen spricht und sich mit uns auf innigste Weise vereinigt. Wir alle dürfen an seiner Seite ruhen gleich dem Apostel und Evangelisten, denn auch uns will er die Geheimnisse seines Herzens offenbaren. Er möchte unsere Herzen mit Gnaden überhäufen, um uns die wahre Anbetung zu lehren. Was wir ihm dafür schenken können, ist unsere Zeit, in der wir uns ihm widmen, um bei ihm zu sein. In der »Stunde« der Anbetung des Herzens Jesu werden wir ihn tiefer erfahren lernen, kennt er selbst doch unser Innerstes durch und durch; wer seine Stimme hört, erfährt die Freude seines Herzens.

III. »Bis Du kommst in Herrlichkeit«

Im Mysterium der liturgischen Vorbereitung auf Weihnachten gedenkt die Kirche auch der letzten Ankunft des Herrn am Ende der Tage, »bis Du kommst in Herrlichkeit«. Das Wort »adventus« bezeichnete im antiken Sprachgebrauch die Ankunft des Herrschers in einer Stadt oder Provinz, so daß die frühe Kirche auch die Erwartung des wahren Herrschers über diese Erde als »adventus« bezeichnete. Die Erwartung bezog sich aber nicht allein auf das kommende Fest der Weihnacht,

⁴ Ephräim der Syrer, *Hymnen de Virginitate* 25,1-10 (*Script. Syri*, 95 [GSCO, 224]. Louvain 1962, 78ff.).

sondern zunächst auf die Ankunft des Herrn in Herrlichkeit am Ende der Zeiten.

Der Advent als Fest des ersten Kommens des Herrn in unserem Fleisch ist zwar ein Nachvollzug des Harrens und Sehns des Gottesvolkes im Alten Bund, doch ebenso geht es in diesen Tagen der Erwartung um eine Ausrichtung auf das letzte Kommen des Herrn in Herrlichkeit. Auf die Verheißung Christi: »Ich komme!« antwortet die Kirche: »Ja, Herr, komm bald!« Die Liturgie spricht in diesen Tagen von den Drangsalen und Nöten der Endzeit, von der Verfolgung der Jünger und dem Kampf, den es zu bestehen gilt. Doch spricht die Liturgie über all dies in großer – nämlich adventlicher – Zuversicht und Hoffnung. Von vorweihnachtlicher Rührseligkeit ist hier keine Rede. »Jener Tag« wird der »Tag des Herrn« sein, wie die Heilige Schrift ihn bezeichnet. Große Freude wird sein, da sich erfüllt, was der Herr in seiner letzten öffentlichen Rede verheißt: »Jetzt wird Gericht gehalten über diese Welt; jetzt wird der Herrscher dieser Welt hinausgeworfen werden. Und ich, wenn ich über die Erde erhöht bin, werde alle zu mir ziehen« (Joh 12,31f.). Erfüllt von gläubiger Zuversicht, daß der Herr uns einst mit seiner Schöpfung zu sich heimholen wird, weist die adventliche Vorbereitung auf die Ankunft des Herrn in Verborgenheit und Menschlichkeit wie auch auf die Ankunft des erhöhten Herrn in seiner verherrlichten Gestalt.

IV. In verklärter Leibesgestalt

Die Zeit des Advents übersteigt die menschliche Erfahrungskraft auf vielfache Weise, insofern keiner das uns Verkündete und Verheißene nur annähernd erfassen kann. *Johannes von Damaskus* († 754)⁵ zeigt, wie der ewige Sohn Gottes aus den vielen Elementen der Erde die Materie seines irdischen Leibes angenommen hat, um sie in die *verklärte Gestalt* der kommenden Weltzeit hineinzunehmen, so daß der Mensch künftig nie mehr die »Materie schlecht machen« kann. Denn sowohl für die erste wie auch für die zweite Ankunft des Herrn gilt: »Der Leib ist das Ende aller Wege Gottes.«

Der eingeborene Gottessohn nahm einen menschlichen Leib an, um uns das Wort des Lebens in seinem irdischen Dasein leibhaft vorzuleben. Alle aber, die ihren Leib für die Ankunft des Herrn Jesus Christus bewahrt haben (vgl. 1 Thess 5,23), werden einst in einer gewandelten Leibesgestalt auf ewig dem auferstandenen Herrn ähnlich sein (vgl. Phil 3,21); dann werden sie »ihn sehen, wie er ist«, heißt es im 1. Johannesbrief (vgl. 3,2).

Die theologische Begründung gibt das »Martyrologium Romanum« mit den Worten: Christus wurde im sechsten Zeitalter der Welt Mensch: »*volens consacrare mundum* – weil er das Weltall konsekrieren wollte«. Diese liturgische Aussage besagt, daß das Kommen des Menschensohnes das irdische Dasein des Menschen so unzerstörbar und lichthaft durchflutet, daß alles in ihm gewandelt sein und das Künftige schon jetzt erahnen läßt. Denn das erste Kommen des Menschensohnes schenkte dem Menschen in seiner leiblichen und sinnenhaften Wirklichkeit eine neue, nämlich »geistliche« Qualität.

⁵ Siehe Johannes von Damaskus, *Imag. or.* I (PG 94,1232A-1284A); *Imag. or.* I (PG 94,1284B-1317A); *Imag.or.* III (PG 94,1317B-1420C).

Der Schlüssel für eine solche Sicht der Schöpfung und des Menschen liegt einzig und allein in der Menschwerdung des göttlichen »Wortes«. Es wurde selbst »Welt«, um sich der Welt zu offenbaren, wie er ist. Als das vollkommene Abbild des Vaters offenbarte sich das inkarnierte »Wort« zugleich als das Urbild des Menschen. Möglich wurde dies, weil der Mensch die von Gott geplante mögliche Offenbarungs- und Aussageform des »Wortes« ist, so daß das »eingeborene Wort« Gottes in den Mysterien seines irdischen Lebens die Wahrheit Gottes und des Menschen in gleicher Weise aufleuchten läßt.⁶ Denn indem der göttliche Logos ein Mensch wurde, erhielt alles im Leben Jesu eine »ewige Bedeutung«, und zwar in jedem Stadium und Zustand seines Lebens:

»das Wachen und das Schlafen, die Munterkeit und die Müdigkeit, die Einsamkeit und das Gespräch, die Erfahrung von Morgen, Mittag und Abend, die Arbeit und die Ruhe, das Essen und das Fasten, der Genuß und die Enthaltung, die menschlichen Affekte und Affektlosigkeiten, das Festliche und der graue Alltag: jeden dieser sich wandelnden Zustände des Menschenlebens hat Gott der Schöpfer erdacht und geschaffen und jetzt, in der Fülle der Zeit, seinen Sohn in sie hineingesandt, um sie selbst zu erproben und zu 'Erlebnissen' Gottes in Menschennatur zu machen, sie auf die eigene Rechnung zu schreiben, um sie, als ein gelungenes Werk, auf diese Weise zu krönen und, auferstehend, ihre Wahrheit, ihre Quintessenz in die Ewigkeit zu überführen. Es besteht jetzt zwischen diesem Menschlichen und dem göttlichen Leben nicht mehr bloß eine vage 'Ähnlichkeit in je größerer Unähnlichkeit', es besteht eine Kommunion, worin das Vergängliche zum Gefäß des Ewigen wird, das bis zum Rand und weit darüber hinaus erfüllt und überfüllt wird mit den Sinngehalten der göttlichen Liebe.«⁷

Seit der inkarnierte Sohn Gottes aus der konkreten Weltgestalt zu seinem Vater heimkehrte, sind die vom Vater sprechenden Bilder und Begriffe nicht mehr so, wie er sie als ein Mensch unter Menschen gesprochen und bestimmt hat, vielmehr sind sie aus ihrem buchstäblichen, irdischen Sinn in ihre »geistige« Erfüllung gebracht. Auf diesem Grundsatz beruht das ganze liturgische Geschehen, wie sich am Beispiel des Altares zeigen läßt:

»In 'dieser Welt' *gibt es keinen Altar und kann es nicht geben*, weil das Reich Gottes 'nicht von dieser Welt' ist. Und darum ist es so wichtig zu verstehen, daß wir den Altar nicht deshalb mit Ehrfurcht betrachten – wir küssen ihn und verneigen uns in Ehrfurcht vor ihm usf. –, weil er 'geheiligt', sozusagen zu einem 'geweihten Gegenstand' geworden ist, sondern

⁶ Bei Origenes findet sich die Aussage, daß das Körperliche Typus des Pneumatischen und das Geschichtliche Typus des Geistigen ist (vgl. *Johanneskommentar* X 18 [zu Joh 2,13]: GCS 10, Origenes IV [1903] 189,28). Augustinus bemerkt in der Erklärung der Perikope vom 15. Sonntag nach Pfingsten (Lk 7,11-17): »Unser Herr Jesus Christus wollte alles, was er sichtbar vollbrachte, auch geistig verstanden wissen. Und nicht wirkte er Wunder nur um der Wunder willen, sondern damit das, was er tat, für die Sehenden wunderbar, für die Verständigen wahr sei« (*Sermo* 98,3 [PL 38,592]). Die Einheit von Körperlichem und Pneumatischem, von Geschichte und Geistigem, zeigt sich vor allem in den geistlichen Vollzügen des Glaubenslebens: Viele der Stationen, die die Kirche auf ihrem Weg durch die Geschichte zurückgelegt hat, wird jeder im eigenen Glaubensleben wiederfinden, vor allem in den Wechselfällen seines inneren Lebens. Deshalb legt Bonaventura seinem geistlichen Itinerarium der Seele die sechs biblischen Epochen zugrunde.

⁷ H. U. von Balthasar, *Das betrachtende Gebet*. Einsiedeln 1955, 176f.

weil seine eigentliche Heiligung und Weihe in seinem auf die Wirklichkeit des Gottesreiches *Bezogensein* besteht, in seiner Verwandlung in ein Symbol des Gottesreiches. Unsere Ehrfurcht, unsere Verehrung ist nie auf Materie bezogen, sondern stets auf das, was diese offenbart, für die sie eine *Epiphanie* ist, eine Kundgabe und Präsenz.« ⁸

Gottes Sohn heiligte mit seiner Menschwerdung die Welt dadurch, daß er *in ihr* das »Reich Gottes« offenbarte. Auf diese Weise erhielten die »Dinge« der Welt ihre »Sakramentalität«, sie weisen also über sich hinaus auf Gott hin, der sie geschaffen hat. Wäre Gottes Wort aber nicht selbst zum Sakrament geworden, wäre sein Wort letztlich nur eine »Lehre« geblieben: »Nur in dieser unzerstörbaren Einheit von Wort und Sakrament können wir wirklich die Bedeutung der Aussage verstehen, daß allein die Kirche den wahren Sinn der Schrift bewahrt.«⁹ Sie erschließt den Sinn des Schriftwortes nicht dadurch, daß sie es rein exegetisch entfaltet, vielmehr vergegenwärtigt sie das Wort der Heiligen Schrift in der Feier der Liturgie für »hier und heute«. Dazu hatte der zum Vater Heimkehrende seiner Kirche den Heiligen Geist verheißen, auf daß er die Seinen in die Fülle der göttlichen Erkenntnis führt.

Der Menschensohn hob demnach die menschlichen Anlagen nicht bloß in eine erhöhte Form des Denkens und Sprechens empor, wie es auf den verschiedenen Wegen der Mythologie oder der philosophischen Mystik geschieht; ansonsten wäre Christus nur derjenige, der Menschliches vollendet und zur Fülle gebracht hätte. Gottes Sohn hat sich vielmehr in den geschaffenen Kosmos hinein »kon-kretisiert«, um ihn in sich selbst zurückzuholen, denn in ihm ist der ganze Kosmos grundgelegt und in die Wirklichkeit gesetzt.

Der Sohn, das Ebenbild des unsichtbaren Gottes und sein Erstgeborener von Ewigkeit, schuf den Kosmos aber um seiner selbst willen, wollte er doch Gottes Menschenfreundlichkeit in der weltlichen Endlichkeit abbilden, um das Endliche im Unendlichen zu vollenden. In sich selbst wandelte er den alten Äon in einen neuen Äon, und zwar durch sein Leben, Sterben und Auferstehen, die sein eigenes Drama wurden. Christus offenbarte uns auch eine neue Lehre, vor allem aber erschloß er uns eine ganz neue Wirklichkeit des Lebens, die in allem anders ist als jene, die die Welt im Menschen bereits erreicht hatte.

Die »Theodramatik« gläubigen Daseins besteht in der »Verleiblichung« der göttlichen Wahrheit. Wir finden sie fortan im Menschen »verleiblicht«, aber ebenso auch in den kirchlichen Formeln und Dogmen. Da diese nur ein menschlicher Ausdruck der göttlichen Wahrheit sind, bedient sich die Kirche einer apophatischen Sprache, die es ermöglicht, auf die immer noch größere Wirklichkeit und Wahrheit Gottes hinzuweisen. Denn in keiner Weise wird es uns gelingen, jemals Gottes Mysterien adäquat sprachlich auf den Begriff zu bringen; Gott wird immer noch größer sein als alles, was wir über ihn auszusagen vermögen. Nie wird es genügen, die Glaubenswahrheit rein abstrakt-begrifflich zu »definieren«, denn es bedarf vor allem des lebendigen, nämlich irdischen,

⁸ A. Schmemmann, *Eucharistie. Sakrament des Gottesreiches*. Einsiedeln-Freiburg 2005, 91.

⁹ *Ebd.*, 100.

leibhaften Zeugnisses im Glauben, wie wir es beispielsweise bei den Märtyrern in ihrer Lebenshingabe vorfinden. In und mit unserem »Leib« haben wir unsere eigene Menschwerdung so zu vollziehen, wie der eingeborene Sohn in seinem irdischen Leib das göttliche Wort des Lebens bezeugte.

V. Die neuen Sinne des Glaubens

Gregor Palamas († 1359) sieht es als eine Verwirrung an, wenn sich die menschliche Vernunft in irgendwelche abstrakten Spekulationen verliert und das leibliche Verfaßtsein des Menschen zu übersteigen sucht; ein Mensch, der solches praktiziert, würde sich von sich selbst, von der Wirklichkeit und schließlich auch von Gott entfernen.

Die Wunder Christi hingegen zeigen, daß der Mensch durch Christus in die Ganzheit des menschlichen Mangels zurückgeführt wird. »Mangel« bedeutet hier die leibhafte und sinnenhafte Urbegrenzung des Menschen in seiner Raumzeitlichkeit, jedoch als Ort der Begegnung und Erfahrung Gottes. Der in seinem Mangel geheilte Mensch vermag aus der Einheit von Schauen, Hören, Riechen, Tasten und Schmecken dem Menschensohn zu antworten und sich zu ihm zu bekennen. Dazu heilte Christus vor seinem Heimgang zum Vater den kranken Menschen: den Blinden, den Lahmen, den Tauben, den Stummen, damit der Geheilte aus einem neuen inneren Erkennen und aus der Klarheit seines kreatürlichen Urteils Ja sagen kann zu Jesus.

An diesem Unterscheidungsvermögen, das ein Spezifikum des christlichen Glaubens ist, läßt sich auch alles in der kirchlichen Kunst bemessen: Sie ist nie nur »Darstellung«, sondern immer »Gleichnis«, nie nur »Bild«, sondern gleichfalls »Ikone«, nie nur »Musik«, sondern ebenso »Lobgesang«, nie nur Gottesdienst, sondern immer auch »Liturgie« im Vollsinn des Wortes als Heimholung der Erde in den »göttlichen Bereich«. Alle Dinge der Welt sind für den, der an den eingeborenen Menschensohn glaubt, heilsmäßig bedeutsam und fordern ihn zu einer Stellungnahme in und mit seinem konkreten Lebensalltag auf. Die Dinge dieser Welt ruhen nämlich nicht in sich, als »Zeichen« weisen sie vielmehr über sich hinaus. Wer es darum versteht, »Gott in allen Dingen zu suchen und zu finden«, dem wird sich im Glauben an den eingeborenen Menschensohn ein ganz »neues Leben« erschließen, und zwar in der Vielfalt irdischer »Vermittlungen« wie Wasser, Öl, Licht, Brot und Wein. Sobald sich also unser Bekenntnis im Glauben aufs engste mit unserer konkreten Lebenspraxis verbindet, führen wir fürwahr ein »geistliches« Leben.

Die Gnosis sieht in Jesus einen Weisheitslehrer, der von Gott stammt und sich auf Erden in einen Menschen »verkleidet« hat, um dem Menschen die wahre Lehre zu eröffnen; doch das konkrete Leben wie auch die irdische Person des Lehrers bleibt hier gegenüber seiner Lehre letztlich belanglos, da sie für den Weg des Heils nicht entscheidend sind. Nach Ansicht der Gnosis kommt es einzig darauf an, daß der Mensch den Weg der Weisheit geht und dabei alles Irdische hinter sich läßt, um so das Heil, nämlich die wahre »Gnosis«, zu finden.

Der eingeborene Menschensohn trat nicht bloß als ein Weisheitslehrer auf, in ihm offenbarte sich vielmehr Gott selbst. Mit einer notwendigen Einschränkung: Gott kann nie etwas werden nach der

Art und Weise, wie ein Mensch etwas wird. Bei seiner »Menschwerdung« ging Gott deshalb nicht derart in die Menschheit ein, daß er sich – wie bei den antiken Mythen – in ein anderes Wesen verwandelte; er bleibt einzig und allein Gott – auch bei seiner Menschwerdung, und alles, was und wie er mit seiner Inkarnation ist, ist er als Gott. Ansonsten würde seine Menschwerdung ihn und sein Gottsein mindern, würde er doch etwas annehmen, was er eigentlich gar nicht ist. »Inkarnation« besagt, daß Gott sich in einem Menschen als jener offenbart, der er ist, nämlich Gott. Auf diese Weise gab sich Christus in seinem tiefsten Wesen zu erkennen, nämlich als Sohn des Vaters. So lebte er auf Erden als *Mensch*, was er in Ewigkeit ist *als Gott*. In seiner Person und in seinem Leben ließ er offenbar werden, wer der Vater ist, nämlich jener, der sich in seinem Sohn offenbart, selbst zur Stunde des Kreuzes und der Auferstehung.

VI. Ein Leben, das Gottes würdig ist.

Fragen wir zum Schluß, was aus dem Gesagten folgt und wie wir uns in rechter Weise auf Weihnachten vorbereiten können. Der Apostel bringt es in seinem Brief an die Epheser markant zum Ausdruck, wenn er, »der Gefangene im Herrn«, uns ermahnt, »würdig zu wandeln des Rufes, mit dem ihr berufen seid, in jeglicher Demut und Sanftmut, in Langmut einander in Liebe ertragend, um so mit Eifer die Einheit des Geistes zu wahren im Band des Friedens« (Eph 2,2f.).

Mit diesen wenigen Worten bezeichnet der Apostel die Folgerung, die er aus dem bisher Dargelegten zieht. Das Leben eines Christen, wie es der Apostel beschreibt, erklärt sich aus dem, was der Apostel als das tiefe Geheimnis seines *Seins in Christus* bezeichnet. Leben im Glauben ist gottgewirktes Leben, und als ein solches will es »ausgelebt« werden. Nur dann werden wir uns des Rufes würdig erweisen, mit dem wir berufen sind (V.2).

Unserer Berufung gemäß haben wir in »jeglicher Demut und Sanftmut« zu leben. Die Formulierung »jeglicher« besagt: nicht Demut und Sanftmut hier und dort, zu gewissen Zeiten, sondern Demut und Sanftmut auf der ganzen Linie, in all ihren Gestalten und Äußerungen: Demut in aller Gesinnung. Demut aber besagt »Mut zum Dienen«, »Dienmut«, ist doch ohnehin alles in uns reines Geschenk und reine Gnade, ohne unser Verdienst, weshalb wir in uns auch keinerlei Anlaß finden, uns selbst zu rühmen (vgl. Röm 15,17). Beim Sündenfall hieß es noch: »Ihr werdet sein wie Gott!«, doch nun heißt es: »Ihr werdet sein wie Christus!« Er selbst wollte nicht »wie Gott sein«, vielmehr entäußerte er sich und wurde uns in allem gleich (Phil 2,5). Gewiß, »er war in Gottesgestalt, erachtete aber das Gottgleichsein nicht als Beutestück, sondern entäußerte sich selbst, nahm - in seiner Gottesgestalt - Knechtsgestalt an und ward den Menschen gleich« (Phil 2,6f.).

Der Apostel fordert uns schließlich dazu auf, »Christus zu lernen« (Eph 4,20), und zwar in unserer Lebensführung (V. 21): »Das meint nun, wenn wir uns an die Gedanken des Apostels halten, nicht so sehr und jedenfalls nicht nur das, was man 'Nachfolge Christi' nennt, wobei man vor allem an die Christusgestalt der Evangelien als nachzuahmendes Vorbild denkt. Nein, 'Christus lernen', so daß eine Lebensführung sich ergibt, heißt für Paulus vor allem, Christi Werk erfassen, das, was Gott durch ihn an uns getan hat, den Heilsplan Gottes [...], wie er von Ewigkeit ausgeht und uns

für eine Ewigkeit bereitet 'in ihm', 'durch ihn'.«¹⁰

Daraufhin steigert der Apostel nochmals seine Aussage: »Ihr aber, nicht so habt ihr Christus gelernt, sofern ihr von ihm gehört habt und in ihm unterwiesen worden seid, wie in Jesus Wahrheit ist« (Eph 4,20f.). Christus »hören«, das meint vielmehr: »von Christus, über Christus hören«. Wir hören über Christus«, wie er uns zu Herzen spricht. In der Tat, Christus ist es, der in der Taufe tauft und uns seine Eucharistie reicht, und ebenso ist er es auch, der in uns betet, wenn wir beten, und der bei der Verkündigung des Wortes unmittelbar zu uns spricht. Wir werden also nicht über einen Gegenstand unterwiesen, sondern über ihn selbst, wir »lernen Christus«. Wer in ihm unterwiesen wird, wird immer mehr in ihm »heimisch« werden und aus ihm leben lernen. Ist er doch »nach dem Bild seines Schöpfers« gebildet (Kol 3,10); in ihm und auf ihn hin ist er geschaffen, da aus ihm alles Leben kommt. Von ihm heißt es in Joh 5,19: »Nichts kann der Sohn aus Eigenem tun, es sei denn, was er den Vater tun sieht. Was immer jener tut, das tut in gleicher Weise der Sohn« (Joh 5,19); und nicht anders haben auch wir zu leben: Wie Jesus im Tiefsten seines Lebens Gott den Vater nachahmt, so werden wir es in gleicher Weise zu tun haben, da »er uns gesegnet hat im Himmel in Christus Jesus« (Eph 1,3), aber zum Lob der Herrlichkeit seiner Gnade, mit der er uns begnadigt hat in seinem geliebten Sohn (vgl. V.6).

Abschließend können wir sagen, daß die Aussagen über Weihnachten, wie sie uns die Heilige Schrift und die Tradition der Kirche mit ihrer Liturgie vorlegen, tatsächlich ein kleines Summarium unseres Glaubens enthalten. Vor allem weisen sie uns auf den Ursprung und Inhalt unseres geistlichen Lebens hin, daß wir nämlich auf den Menschensohn hin geschaffen sind und nicht mehr uns selber leben wollen, sondern ihm, der uns und die ganze Schöpfung mit sich geheiligt hat.

¹⁰ M. Zerwick, *Der Brief an die Epheser*, 135.